Die Bären.

Von W. Garschin 1).

(Aus dem Russischen von August Scholz.)

I.

Die kleine Steppenstadt Bjelsk befand sich an einem schönen Septembertage des Jahres 1875 in einer ungewöhnlichen Aufregung. Die gewohnte Alltagsstille war verschwunden, überall — im Club, auf der Straße, auf den Bänken vor den Thoren und in den Häusern wurden laute Gespräche geführt. Man konnte annehmen, daß die gerade zur selben Zeit tagenden Landstände 2) und die gleichzeitig stattfindenden Wahlen die Bürger von Bjelsk in solche Aufregung versetzt hätten; aber die Landstände hatten schon manches Mal in Bjelsk getagt, und auch Wahlen hatten stattgefunden, und Scandalscenen, ohne auf die Bewohner der Stadt einen besonderen Eindruck zu machen. Sie erledigten derartige Vorkommnisse im Vorübergehen auf der Straße mit ein paar kurzen Worten:

„Waren Sie da?" fragt der Eine, indem er mit dem Blick nach dem Gebäude hinweist, in welchem die Stände ihre Sitzungen abhalten.

„Bin dagewesen," sagt der Andere und macht dabei eine unzweideutige Handbewegung. Der Erstere ist an diese Art des Gedankenaustausches bereits gewöhnt, er begreift ohne Worte, um was es sich handelt, und fragt nur:

„Wer?"

„Iwan Petrowitsch."

„Wen?"

„Den Iwan Parfenytsch."

Sie lachen und gehen ihrer Wege.

Nicht von der Art war die Angelegenheit, um die es sich jetzt handelte. Das war eine Bewegung, ein Lärm wie zur Zeit des Jahrmarkts. Schaaren von Kindern eilten zur Stadt hinaus, nach den Weideplätzen vor den Thoren, und kehrten von dort zurück, aber auch Erwachsene von höchst solidem Aussehen, in Sommeranzügen aus Segeltuch oder Rohseide, gingen in derselben Richtung. Die jungen Damen der Stadt, mit Sonnenschirmen in der Hand, in vielfarbigen „Paniers" (die damals gerade in Mode waren), nahmen die Straßen der ganzen Breite nach ein, so daß der junge Kaufmann Rogatschew, der in seinem mit einem prächtigen Apfelschimmel bespannten Cabriolet des Weges daherfuhr, die Leine anziehen und sein Gefährt fast bis an die kalkgetünchten Mauern der Häuser drücken mußte. Die jungen Damen wurden von den jungen Herren des Ortes begleitet, die sich in den grauen Paletots mit schwarzen Sammetkragen, den Strohhüten oder Dienstmützen mit Cocarde, und mit den dünnen Spazierstöckchen zwischen den Fingern äußerst vortheilhaft ausnahmen. Auch die beiden Brüder Isotow, die Arrangeure aller gesellschaftlichen Belustigungen in Bjelsk, die Commandeure der Quadrillen und Contretänze, befanden sich in der bunten, geputzten Menge, wenn sie nicht etwa in der Stadt umherliefen, um den Damen ihrer Bekanntschaft die frischesten Neuigkeiten zu überbringen.

„Aus dem Kreise Waluisk sind sie bereits angekommen — den halben Weideplatz bis zum Fluß hinunter haben sie besetzt," erzählte Leonid, der ältere der beiden Brüder.

„Ich habe sie mir vom Gipfel der „Höhe" betrachtet," fügte Constantin, der Jüngere, hinzu, der sich immer gewählt auszudrücken suchte — „es ist ein malerischer Anblick."

Die „Höhe" ist ein Hügel auf dem steil ansteigenden rechten Ufer des Steppenflusses Rochla, an welchem die Stadt Bjelsk gelegen ist. Man hat von diesem Hügel eine herrliche Aussicht auf die Stadt und ihre Umgebung.

„Ach, welch ein Gedanke! Wir wollen anspannen lassen und auf die „Höhe" fahren, um sie von dort aus zu sehen. Wir veranstalten ein Picknick—was meinen Sie dazu?"

Dieser Vorschlag ging von der „fashionablesten" Dame von Bjelsk aus, der Gemahlin des „Bruders des Rentmeisters", wie man den Gatten dieser Schönen allgemein nannte. Sie war vor acht Jahren aus Petersburg nach Bjelsk gekommen und hatte daher in Sachen der Mode und des guten Tons die erste Stimme in der Stadt. Natürlich fand ihr Plan allgemeinen Beifall. Der feiste Braune wurde vor den Wagen gespannt—ein Wagen übrigens, wie man ihn nur in Kreisstädten findet: zwei lange Sitze mit zwei langen Fußbänken, die in der Weise besetzt werden, daß die Fahrenden, zu sechs bis sieben auf einem Sitze, einander den Rücken zukehren. Eine Art Omnibus, Alles in Allem.

Eine Gesellschaft von zwölf Personen nahm auf dem Wagen Platz, und hinaus ging's zur Stadt, durch die Schaaren von Kindern, die Reihen von jungen Damen und die Haufen von allerhand Volk, die alle nach der Stadtweide strömten. Der Omnibus jagte durch die sandigen Straßen der Stadt, fuhr über die Brücke und wandte sich dem steilen rechten Flußufer zu. Mit Mühe arbeitete sich der Braune die zwei Werst bis zum Gipfel der „Höhe" empor, indem er die Beine kräftig gegen den ansteigenden Boden stemmte, daß das glänzende Fell auf seinen prallen Schenkeln sich runzelte. Eine halbe Stunde später saß die heitere Gesellschaft am Rande eines Abhanges, der sich in einer Tiefe von fünfzig Faden zum Flusse niedersenkte; die südrussische Steppenlandschaft enthüllte sich hier mit ihren eigenartigen Reizen dem Auge des Beschauers.

Wie ein vielfältig verschlungenes blaues Band schlängelt sich die Rochla von Norden nach Süden durch die Steppe. Das rechte Ufer steigt jäh vom Flußrand empor, nur mit Mühe könnte man, sich an den Hasel-, Spindel- und Besensträuchern festhaltend, den hohen Gipfel erklimmen. Von diesem eröffnet sich, wohl auf vierzig Werst, ein Ausblick in's Weite.

Nach Norden und Süden hin dehnt sich am rechten Ufer des Flusses hin eine wellige Hügellandschaft aus, hier und da schimmert der kreidige Untergrund durch die dunkle Oberschicht hindurch. Auf dem linken, niedrigen Ufer verliert sich der Blick in der endlosen, leicht ansteigenden Steppe, die in allen Farben schimmert: gelb von der unnützen Wolfsmilch, die weite Schläge bedeckt, grün von jungen Saatfeldern, silbergrau, wo das Pfriemgras wächst, und dunkelviolett, wo der Pflug den fetten Humus eben aufgeworfen hat. Nur ein geübtes Auge vermag auf dieser unermeßlichen Fläche hier eine Schlucht, dort einen bereits aufgegrabenen Kurgan 3) zu entdecken, dessen Steinfigur bereits entfernt ist, um als „Denkmal der Skythenzeit" den Hof der Charkower Universität zu zieren, oder als Eckstein den Viehstall irgend eines Steppenbauers zu stützen.

Das linke Ufer des Flusses ist mit vereinzelten Kiefern, mit dichtem, rothem Weidengebüsch und duftendem, wildem Thymian bewachsen. In einiger Entfernung vom Ufer sind, in dessen ganzer Länge, Haufen von Flugsand angeweht; hier befindet sich auch der Friedhof von Bjelsk, der mit seinem hölzernen Kirchlein sich von der „Höhe" wie eine Oase ausnimmt. Näher nach der Stadt zu, die wegen des sandigen Untergrundes einen recht sauberen Eindruck macht, ziehen sich Gärten und Weideplätze bis zum Flusse hin.

1) Wsewolod Michailowitsch Garschin, geb. 1855 in Süd-Rußland, stammt aus einem alten tatarischen Adelsgeschlecht, lebt seit seinem achten Jahre vornehmlich in Petersburg, machte den letzten russisch-türkischen Feldzug mit und ward während desselben verwundet. Garschin, unter den jüngeren russischen Novellisten wohl der bedeutendste, steht unter dem Einfluß Turgenjew's, der ihm in seinem Briefwechsel warme Worte der Anerkennung zollt.

2) Landstände, Semstwo, eine dem preußischen Kreistag ähnliche Institution.

3) Altslavischer Grabhügel.

Diese Weideplätze waren es, die heute die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Sie schimmerten, wie ein Teppich von bunten Flicken, in allen Farben und gewährten in der That, wie der jüngere der beiden Isotow sich ausdrückte, einen „malerischen Anblick". Schmutziggraue Zelte waren aufgeschlagen; zwischen ihnen und den zahlreichen Wagen tummelte sich eine bunte Menschenmenge: dunkle Gestalten, die Männer im Kaftan und grauen Hemd, die Weiber in grellen rothen und gelben Röcken. Es waren Zigeuner.

Die hundertfältige Menge der Ankömmlinge und der Gaffer, die aus der Stadt herbeigeeilt waren, um die seltenen Gäste zu betrachten, lärmte und schrie durcheinander; dazu erscholl das Wiehern der Pferde, das Klingen der Hammerschläge und das Brummen von einigen Dutzend zahmer Bären, die von den Zigeunern aus den umliegenden Kreisen nach Bjelsk gebracht worden waren.

Es war ein warmer, sonniger, stiller Spätsommertag, so daß dieses Gewirr von Lauten und Geräuschen bis zur „Höhe" empordringen konnte. Olga Petrowna, die Gemahlin des „Bruders des Rentmeisters", war entzückt. Sie betrachtete die bunte Scene durch einen Operngucker.

„Ach, wie interessant! Und dort, dort — sehen Sie nur, Leonid, was für ein großer Bär! Dort, rechts! Und neben ihm ein junger Zigeuner — ein wahrer Adonis!"

Leonid nahm das Opernglas, welches sie ihm reichte, und erblickte die schlanke Gestalt eines ungewöhnlich schmutzigen Zigeunerburschen; er stand neben einem mächtigen Bären, der auf den Hintertatzen hin und her wackelte, und streichelte denselben.

„Lassen Sie auch mich einmal hinschauen," sagte ein dicker Herr mit glatt rasirtem Gesicht. Er blickte eine Weile aufmerksam hin und bemerkte darauf, zu Olga Pawlowna gewandt, mit schwerem Seufzer:

„In der That, Olga Pawlowna, ein wahrer Adonis. Aber ich gebe Ihnen die Versicherung, daß aus diesem Adonis ein Pferdedieb ersten Ranges werden wird."

„Mon Dieu! Sie sind immer darauf aus, alle Poesie in Prosa umzuwandeln. Warum denn ein Pferdedieb? Ich mag es nicht glauben, er sieht doch so brav aus."

„Brav hin, brav her...... Aber wie soll er seinen schönen Körper ohne diesen Bären da ernähren? Morgen sollen die Bären getödtet werden, und von diesen tausend Zigeunern wird sich die Hälfte in alle Welt zerstreuen."

„Aber sie können schmieden, können weissagen......"

„Weissagen! Gestern war der Zigeuner Ilja, der Roßschmied, bei mir—sprechen Sie einmal mit dem! —„Prächtige Grauschimmel haben Sie, Foma Fomitsch," sagte er zu mir, „aber nehmen Sie sich vor meinen Herren Stammesbrüdern in Acht!" —„Wie?" frage ich, „willst Du sie etwa stehlen?" — Da schmunzelte der Bursche ganz verdächtig. Weissagen! Da haben Sie seine Weissagung!"

Man band einen großen Korb vom Wagen, in dem sich die mitgenommenen Vorräthe befanden. Fröhlich plaudernd machte sich die Gesellschaft an's Essen und Trinken, ohne dem „malerischen Anblick" zu ihren Füßen weitere Aufmerksamkeit zu schenken. Die Sonne ging zur Rüste, die Hügel warfen mächtige Schatten auf die Weideplätze, die Stadt, die Steppe; die Umrisse der Gegenstände verschwammen in einander und, wie überall im Süden, ging der Tag schnell in Nacht über. Die fernen Windungen des Flusses schimmerten im blassen Mondlicht; in der Stadt erglänzten hier und da Lichter; im Zigeunerlager flammten durch den Nebel, der sich vom Flusse erhob, die Nachtfeuer auf.

Oben auf der „Höhe" gaben Constantin und Leonid abwechselnd drollige Anecdoten zum Besten; Olga Pawlowna zeigte bisweilen ein freundliches, beifälliges Lächeln; die jungen Damen kicherten beständig. Man zündete Lichter an, die durch Glasglocken vor dem Verlöschen geschützt waren. Der Kutscher und die Kammerjungfer waren eifrig bemüht, im nahen Gesträuch den Samowar anzublasen. Der dicke Foma Fomitsch schwieg lange, endlich unterbrach er eine Anecdote Leonid's gerade an der interessantesten Stelle.

„Wann also soll diese Hinrichtung der Bären stattfinden?" fragte er.

„Am Mittwoch früh," antworteten gleichzeitig die beiden Brüder Isotow.

II.

Aus vier Kreisen waren die unglücklichen Zigeuner mit ihrer ganzen Habe, ihren Pferden und Bären zusammengekommen. Mehr als hundert dieser krummbeinigen Thiere, vom kleinen Bären-Baby bis zum mächtigen alten Brummbär mit verschrumpftem, abgeriebenem Fell, waren auf der Stadtweide von Bjelsk zusammen. Mit Schrecken erwarteten die Zigeuner den verhängnißvollen Tag. Viele von ihnen waren bereits vor zwei Wochen angelangt und hatten vor der Stadt ihr Lager aufgeschlagen. Die Behörden hatten befohlen, daß sich alle in den Registern eingeschriebenen Zigeuner an einem bestimmten Tage an den „näher bezeichneten" Orten einfinden sollten, damit die Tödtung sämmtlicher Bären gleichzeitig stattfinden könnte. Vor fünf Jahren bereits war der Ukas erlassen worden, daß der Gewerbebetrieb der Bärenführer aufgehoben und die letzteren, durchweg Zigeuner, seßhaft gemacht würden. Man hatte ihnen noch eine Frist gewährt, diese war jetzt abgelaufen, und die Zigeuner waren gehalten, mit eigener Hand ihre langjährigen und treuen Ernährer zu tödten.

Zum letzten Mal hatten sie, mit Dudelsack und Trommel ihren Umzug in den Dörfern gehalten. Zum letzten Mal war ihnen, bei der Kunde von ihrer Ankunft, die Dorfjugend aus der Schlucht, in der die ukrainische Sloboda 1) gewöhnlich liegt, in die Steppe entgegengeeilt und geleitete sie jauchzend in's Dorf zurück, wo dann alsbald eine wahre Jubelfeier stattfand.

Eine Jubelfeier, in der That! Vor dem Herrenhause, wo ein solches war, vor der Schenke oder einem der stattlicheren Bauernhäuser begann alsbald der Bärentanz, das Quacksalbern und Wahrsagen, das Feilschen und Handeln, das Beschlagen der Pferde und Ausbessern der Wagen. Das war ein Lärmen und Treiben den ganzen Tag hindurch, bis zum späten Abend, worauf die Zigeuner sich auf die Gemeindeweide hinter dem Dorfe begaben, dort ihre Zelte aufschlugen, Feuer anzündeten und sich das Abendbrot bereiteten, während die neugierige Menge bis in die Nacht hinein ihr Lager umstand.

„Nun, 's ist Zeit, 's ist Zeit," sagte mir, als ich noch ein kleiner Knabe war, der Vater.

1) Kosakendorf.

„Noch ein Weilchen, noch ein Weilchen!" bat ich in eindringendem Tone.

Und er hatte selbst noch keine Lust zum Aufbrechen. Wir saßen auf dem leichten Rennwagen, ganz vertieft in den Anblick des Bildes vor unseren Augen. Waska, der alte Wallach, spitzte beim Anblick der Bären die Ohren und ließ von Zeit zu Zeit ein Schnauben hören. Die Lagerfeuer verbreiteten ein zitterndes rothes Licht, unbestimmte Schatten schwankten hin und her. Ein leichter Nebel stieg aus der Schlucht auf, die dunklen Flügel einer Windmühle hoben sich vom Nachthimmel ab, dahinter lag, in silbergrauem Dämmerlicht, die endlose, geheimnißvolle Weite. Die stillen, reinen Klänge der Steppennacht ließen sich durch den Lärm des Lagertreibens deutlich vernehmen: man hörte den feierlichen Chor der Frösche vom fernen Teiche, den schnarrenden, gellenden, ängstlichen Ruf des Wachtelkönigs, und jene geheimnißvollen, sanften, harmonischen Töne, die aus unbekannter Ferne herüberzudringen scheinen. Was ist das? Der Klang einer fernen Glocke, den ein leichter Wind auf seinen Fittigen durch die Steppe trägt, oder die Stimme der Natur, deren Sprache wir nicht verstehen?.........

Allmälig verstummt der Lärm des Lagers; die Nachtfeuer verlöschen eins nach dem andern; die Bären klirren mit ihren Ketten und lassen bisweilen unter den Wagen, an die sie gefesselt sind, ein dumpfes Knurren hören; die Zigeuner begeben sich zur Ruhe. Einer von ihnen stimmt mit heller, hoher Kehlstimme ein sonderbares Lied an, ein Lied in seiner Muttersprache, das indessen mit den Zigeunerliedern der Operettensängerinnen und der Moskauer „Zigeuner" nichts gemein hat; ein eigenthümliches, wildes, melancholisches Lied, das die Ohren der Zuhörer fremdartig berührt. Es klingt wie aus unbekannter, düsterer Ferne..... Niemand weiß, wann es gedichtet ward, in welchen Steppen, Wäldern und Bergen es zuerst erklungen; es ist gleichsam der lebendige Zeuge einer fernen, fernen Zeit, die selbst der vergessen hat, der es jetzt hier unter fremdem Sternenhimmel anstimmt......

„Jetzt wollen wir fahren," sagt der Vater. Waska hat ausgeruht und legt sich tüchtig in's Zeug. Auf dem gewundenen Fahrweg lenken wir in die Schlucht hinein; leichte Staubwolken wirbeln unter den Rädern empor und senken sich, als ob sie müde wären, auf das thaufeuchte Gras.

„Papa, versteht Jemand die Zigeunersprache?"

„Sie selber verstehen sie natürlich; sonst habe ich noch Niemanden getroffen, der sie verstände."

„Ich möchte wohl Zigeunerisch lernen. Ich möchte wissen, was er gesungen hat......Papa, sie sind Heiden — nicht wahr? Vielleicht hat er von ihren Göttern gesungen......von früheren Zeiten, wie sie damals lebten, wie sie Kriege führten......"

Wir kamen nach Hause, und ich ging zu Bett. Aber lange noch arbeitete die Einbildung in meinem kleinen Kopfe und schuf sonderbare Bilder, die mich noch im Traume beschäftigten.

Heutigen Tages sind die Bärenführer verschwunden. Die Zigeuner sind in der That „seßhaft geworden", sie leben zumeist in den Orten, in denen man sie in die Listen eingetragen hat. Nur von Zeit zu Zeit kommt der uralte Wandertrieb wieder zum Durchbruch — dann schlagen sie irgendwo vor einem Dorf oder einer Stadt ihre verstaubten Leinwandzelte auf, richten sich darin mit ihren Familien für einige Zeit ein und betreiben emsig ihr Gewerbe: Hufbeschlag, Roßhandel und Pferdekuriren. Aber der poetische Reiz ihres früheren Lebens ist verschwunden. Ich habe sogar gesehen, daß sie ihre Leinwandzelte kurzer Hand mit Bretterbuden vertauscht haben. Es war in einer Gouvernementsstadt: nicht weit vom Marktplatze hatten sie dort an einer unbebauten Stelle, dicht an der Landstraße, ein ganzes Zigeunerviertel errichtet. Nur die schmalen, dunklen Gesichter, die großen Augen, die geringelten Haare, die schmutzigen Kleider der Männer, die bunten Lappen der Weiber und die nackten braunen Kinder erinnerten mich an das Bild des ehemaligen freien Zigeunerlagers. Aus den Bretterbuden hörte man den Klang des Eisens; ich warf einen Blick in eine derselben und sah einen alten Mann, der Hufeisen schmiedete. Ich schaute ihm eine Weile zu — das war nicht mehr der Zigeunerschmied von einst, sondern ein gewöhnlicher Handwerksmann, der einen Auftrag übernimmt und arbeitet, um möglichst bald fertig zu werden und neue Arbeit zu bekommen. Er schmiedete Eisen auf Eisen und warf eins nach dem andern auf einen Haufen im Winkel. Er schwang seinen Hammer fleißig und emsig, mit dem düsteren Ausdruck des Lohnarbeiters. Es war früh am Tage, als ich ihn so sah; und als ich des Abends an derselben Stelle vorüber ging, war der Alte immer noch bei derselben Arbeit — ein Fabrikarbeiter, nichts weiter. Das ganze Zigeunerlager inmitten seiner städtischen Umgebung erschien mir überhaupt recht sonderbar: hier das Krankenhaus, dort der Bazar, das Gefängniß, der Exercirplatz, von dem beständig Commandorufe: Gewehr auf! Gewehr ab! — herübertönen. Dazu die breite Landstraße, von welcher der Wind graue Staubwolken nach den Bretterbuden, den nackten Kindern, den Zigeunern und Zigeunerinnen hinüberwirbelt, die, in ihre vielfarbigen Tücher gehüllt, vor den Feuern stehen und in schmutzigen Kesseln eine Art Grützbrei bereiten.

Zum letzten Male hatten vor ihrer Ankunft in Bjelsk die Zigeuner ihre Runde durch die Steppendörfer gemacht. Zum letzten Male waren die zottigen Künstler mit ihren Leistungen vor das Publikum getreten: sie hatten getanzt, sich im Ringkampf gemessen, hatten gezeigt, wie die Knaben Erbsen stehlen, wie die junge Frau geht und wie das alte Weib. Zum letzten Male erhielten sie als Belohnung für ihre Leistungen ein Glas Branntwein, das sie, auf den Hinterbeinen kauernd, mit beiden Vordertatzen ergriffen, an die rauhe Schnauze führten und, den Kopf zurücklegend, sich in die Kehle gossen, worauf sie sich beleckten und durch ein leises Brummen ihr Wohlbehagen zu erkennen gaben. Zum letzten Male kamen Greise und Greisinnen zu den Zigeunern, um sich durch ein sicheres, oft erprobtes Mittel von ihren Leiden zu befreien. Dieses Mittel bestand darin, daß sich der Kranke der Länge nach auf den Boden ausstreckte und der Bär sich alsdann mit dem Bauche auf ihn legte, wobei er seine Tatzen weit von sich reckte und so lange in dieser Stellung verblieb, als der Zigeuner zu einer erfolgreichen Kur für nöthig erachtete. Zum letzten Male hatten die gutmüthigen braunen Thiere die Propheten gespielt: man hatte sie vor die Thüren der Bauernhäuser geführt und zum Nähertreten eingeladen; folgten sie dieser Einladung willig, so war der Bauer hocherfreut und nahm es als ein gutes Zeichen; wollte dagegen der Bär sich durch keine Bitte, keine Schmeichelei zum Ueberschreiten der Schwelle bestimmen lassen, so war der arme Hauswirth höchst betrübt, die Nachbarn aber sagten:

„'s ist nicht Alles in Ordnung! Er weiß es!"

Die Mehrzahl der Bärenführer war aus den westlichen Kreisen gekommen und näherte sich der Stadt Bjelsk auf dem steilen Abstieg, der zum rechten Ufer des Flusses hinabführte. Als von ferne die Stätte ihres Unglücks mit ihren Stroh- und Eisendächern und den zwei oder drei Kirchthürmen sichtbar ward, erhoben die Zigeunerinnen ein lautes Jammern, die Kinder begannen zu wimmern, und die Bären brachen in ein lautes Gebrüll aus. War es Mitgefühl oder hatten sie — wer weiß es? — aus den Blicken der Menschen ihr eigenes bitteres Loos errathen? Kurzum, sie brüllten so furchtbar, so herzerschütternd, daß die Bauern, die des Weges daher kamen, vom Wege ablenkten, um ihre Thiere nicht scheu werden zu lassen, und die Hunde, welche sie begleiteten, winselnd und zitternd sich unter den Wagen verkrochen.

III.

Vor dem Hause des Polizeimeisters von Bjelsk hatten sich die Aeltesten der Zigeuner versammelt. Sie hatten ihre besten Kleider angethan, um in angemessenem Aufzuge vor der Obrigkeit zu erscheinen. Sie trugen feine Beschmete aus schwarzem oder blauem Tuch mit silbergestickten schwarzen Gürteln, seidene Hemden mit schmalen Tressen an den Kragen, Pluderhosen von Plüsch, Mützen aus feinem Lammfell und hohe Stiefel, deren Schäfte bei einigen geschmackvoll ausgenäht und ausgeschnitten waren. Nur bei besonders feierlicher Gelegenheit pflegen die Zigeuner diese Tracht anzulegen.

„Schläft er?" fragte einer der Zigeuner, ein hoher, schlanker Greis mit gelbrunzligem Gesichte, einen der elf Stadtsoldaten von Bjelsk, der eben aus dem Hause des Polizeimeisters kam.

„Er ist aufgestanden und kleidet sich an; man wird Euch sogleich vorlassen," erwiderte der Hüter der Ordnung.

Die Alten, die bisher still dagesessen oder gestanden hatten, geriethen in Bewegung und begannen leise zu berathschlagen. Der Aelteste langte in die Tasche der Pluderhosen und holte aus derselben einen Gegenstand hervor, den die Uebrigen, die ihn im Kreise umgaben, aufmerksam betrachteten.

„Es wird nichts helfen," sagte schließlich der Alte. „Vermag er denn etwas? Ist denn der Befehl von ihm? Der ist ja aus Petersburg, der Minister selber hat's angeordnet. Ueberall werden die Bären todtgeschlagen."

„Wir wollen es versuchen, Iwan, vielleicht wird's doch irgendwie......" bemerkte ein Anderer.

„Versuchen kann man's," antwortete Iwan düster. „Aber er wird unser gutes Geld nehmen, ohne uns zu helfen."

Man berief sie zum Polizeimeister. Sie traten in das Vorzimmer, und als ein bärtiger Beamter in aufgeknöpfter Uniform und darunter sichtbarem rothen Seidenhemd dasselbe betrat, warfen die Alten sich vor ihm zu Boden. Sie flehten ihn an, boten ihm Geld an; einige von ihnen weinten.

„Ew. Hochwohlgeboren," sagte Iwan, „sagen Sie selber, was sollen wir jetzt anfangen? Wir hatten unsere Bären und lebten friedlich, ohne Jemandem zu schaden. Es sind wohl Burschen unter uns, die zum Schlechten Neigung haben. Gibt es nicht genug russische Pferdediebe, Ew. Hochwohlgeboren? Niemand wurde durch unsere Thiere belästigt, Allen machten sie Freude. Was wird jetzt geschehen? In die weite Welt müssen wir gehen, oder Diebe und Strolche werden. Unsere Väter und Großväter waren Bärenführer; den Acker zu bebauen, haben wir nicht gelernt. Wir sind alle Schmiede, und das Schmiedehandwerk war gut, so lange wir von Ort zu Ort gehen und Arbeit suchen durften; jetzt, da wir auf einem Fleck sitzen sollen, wird die Arbeit nicht zu uns kommen. Unsere Söhne werden sich auf's Pferdestehlen verlegen; nichts bleibt weiter übrig, Ew. Hochwohlgeboren! Ich sage es offen, und Gott ist mein Zeuge, etwas Schlimmeres konnte weder uns noch alle guten Menschen betreffen, als daß man uns die Bären wegnimmt. Vielleicht können Sie uns helfen, Gott wird Ihnen dafür lohnen, guter Herr!"

Der Alte sank in die Kniee und beugte sein Gesicht bis zu den Füßen des Beamten herab. Die Uebrigen folgten seinem Beispiel. Der Polizeimeister stand mit düsterer Miene da, strich mit der einen Hand seinen Schnurrbart und steckte die andere in die Tasche seiner blauen Reithose. Der alte Iwan holte eine ziemlich dicke lederne Brieftasche hervor und reichte sie ihm hin.

„Ich nehme nichts," sagte der Polizeimeister mürrisch, „ich kann gar nichts thun."

„Nehmen Sie's doch, Ew. Hochwohlgeboren," ließen die Zigeuner sich vernehmen. „Vielleicht kann doch irgend etwas.........vielleicht würden Sie schreiben!"

„Ich nehme nichts," sagte der Polizeimeister lauter als vorher. „Ich kann nichts für Euch thun. Es ist gesetzliche Vorschrift......... Ihr hattet fünf Jahre Frist......was läßt sich dagegen thun?"

Er machte eine abwehrende Handbewegung. Die Zigeuner schwiegen. Nach einer kleinen Weile fuhr der Beamte fort:

„Ich weiß selber, daß die Sache für Euch wie für uns sehr schlimm ist — wir dürfen jetzt kein Auge von unseren Pferden abwenden. Ich kann es leider nicht ändern. Steck' Dein Geld ein, Alter, umsonst nehme ich kein Geld. Wenn mir Eure Jungen mit gestohlenen Pferden in die Finger gerathen — dann wollen wir mit einander reden, aber umsonst Geld zu nehmen, ist gegen meine Grundsätze. Steck' ein, mein Lieber, steck' ein. Ihr werdet das Geld noch brauchen."

„Ew. Hochwohlgeboren," versetzte jetzt Iwan, der immer noch die Brieftasche in der Hand hielt, „lassen Sie mich noch ein Wort sagen. Erlauben Sie uns, morgen......." seine Stimme zitterte, die Worte blieben ihm in der Kehle stecken—„erlauben Sie uns, morgen ein Ende zu machen. Es ist für uns eine Qual, länger zu warten. Bereits vor zwei Wochen bin ich mit den Meinen angelangt, unser Geld ist zu Ende......"

„Ein Trupp fehlt noch, Alter, wir müssen warten. Ich wünschte selbst, Ihr wäret erst fort. Die ganze Stadt habt Ihr mir verrückt gemacht."

„Es sind schon alle da, Ew. Hochwohlgeboren. Als wir eben hierher gingen, kamen die Letzten die Anhöhe hinunter. Thue uns die Gnade an, Herr, quäle uns nicht länger."

„Wenn Ihr also alle beisammen seid, dann will ich morgen um zehn Uhr zu Euch hinausfahren. Habt Ihr auch Flinten?"

„Flinten haben wir, aber nicht genug."

„Gut, dann will ich den Obersten bitten, daß er Euch welche aus dem Depot giebt. Nun geht mit Gott. Es thut mir leid, herzlich leid um Euch."

Die Alten wandten sich der Thür zu, der Polizeimeister aber rief sie noch einmal zurück:

„Hört einmal, noch etwas! Geht doch zum Apotheker Foma Fomitsch — Ihr wißt, neben der Kirche die Apotheke — geht hin und sagt ihm, daß ich Euch schicke. Er wird das Bärenfett von Euch kaufen, er braucht es zu Salben. Vielleicht macht Ihr auch mit den Fellen ein Geschäft. Er wird Euch einen guten Preis zahlen, dann schlagt Ihr bei der traurigen Geschichte wenigstens etwas heraus."

Die Zigeuner dankten und begaben sich zusammen nach der Apotheke. Mit zerrissenem Herzen, ohne Feilschen, verkauften sie die sterblichen Ueberreste ihrer Freunde. Foma Fomitsch kaufte das ganze Bärenfett zu vierzehn Kopeken das Pfund. Ueber die Felle wollte er später reden. Zufällig kam der Kaufmann Rogatschew dazu und erstand, in der Hoffnung auf einen reichen Gewinn, die sämmtlichen Bärenschinken zu fünf Kopeken das Pfund.

Am Abend desselben Tages kamen die Brüder Isotow in athemloser Hast zum Bruder des Rentmeisters.

„Olga Pawlowna, Olga Pawlowna, morgen geht's endlich los! Jetzt sind alle beisammen! Der Oberst hat ihnen bereits Gewehre gegeben........." erzählten die beiden Brüder abwechselnd — „Foma Fomitsch hat das Fett gekauft, zu vierzehn Kopeken das Pfund und Rogatschew die Schinken........"

„Halt, halt, Leonid!" unterbrach sie Olga Pawlowna—„wozu braucht Foma Fomitsch das Bärenfett?"

„Er macht Salben daraus—eine ausgezeichnete Haarwuchspomade!"

Constantin, der jüngere, wartete sogleich mit einer interessanten Anecdote auf, wie ein alter Kahlkopf, der sich die Glatze mit Bärenschmalz einrieb, plötzlich Haare auf die Handflächen bekommen hätte.

„Alle zwei Tage mußte er sie rasiren lassen," fügte Leonid hinzu, und beide brachen in helles Gelächter aus.

Olga Pawlowna lächelte und ward nachdenklich. Sie trug schon lange einen Chignon; die Kunde von der Wirkung des Bärenfettes kam ihr recht gelegen. Und als am Abend der Apotheker Foma Fomitsch erschien, um mit ihrem Gemahl und dem Rentmeister eine Partie Preferance zu spielen, wußte sie das Gespräch geschickt auf das Bärenfett zu bringen und entlockte ihm das Versprechen, ihr eine Probe der Bärenpomade zu schicken.

IV.

Ein trüber, kalter Septembermorgen war angebrochen. Ein dünner Regenschauer rieselte von Zeit zu Zeit herab, was indessen eine Menge von Zuschauern jeden Geschlechts und Alters nicht abhielt, auf die Wiese vor der Stadt zu eilen, um dem interessanten Schauspiel der Bärentödtung zuzuschauen. Bjelsk war förmlich entvölkert. Alle Fuhrwerke der Stadt: die einzige vorhandene Kutsche, etliche Phaetons, Droschken und Omnibuswagen waren mit immer neuen Ladungen Neugieriger unterwegs. Um zehn Uhr war Alles pünktlich vor dem Zigeunerlager zur Stelle.

Die Zigeuner hatten ihre letzte Hoffnung aufgegeben. Es ging ziemlich still zu in ihrem Lager: die Weiber und Kinder hatten sich in den Zelten verkrochen, um den blutigen Anblick zu entgehen; nur ab und zu hörte man da und dort ein verzweifeltes, halbunterdrücktes Schluchzen. Die Männer trafen in fieberischer Hast die letzten Vorbereitungen—sie schoben die Wagen an den äußersten Rand des Lagerplatzes und banden die Thiere an denselben fest.

Der Polizeimeister schritt mit Foma Fomitsch an der Reihe der Verurtheilten entlang. Die Bären waren unruhig: die ungewohnte Umgebung, die sonderbaren Vorbereitungen, die Menge der Zuschauer, ihre eigene außerordentliche Anzahl—alles das machte sie stutzig und gereizt. Sie rissen heftig an ihren Ketten oder bissen mit leisem Knurren in dieselben. Der alte Iwan stand neben seinem gewaltigen, einäugigen Bären. Sein Sohn, selbst schon ein bejahrter Mann mit silbernen Streifen in dem schwarzen Haar, und sein Enkel—derselbe reizende Adonis, dem Olga Pawlowna ihre Aufmerksamkeit geschenkt hatte — legten, mit leichenblassen Gesichtern und glühenden Augen, den alten Braunen an die Kette.

Der Polizeimeister war eben bis zu ihnen gekommen.

„Nun, Alter," wandte er sich an Iwan, „sag' Deinen Jungen, daß sie anfangen sollen!"

Lebhafte Erregung bemächtigte sich der Zuschauer, ein allgemeines Gemurmel erhob sich. Aber bald verstummten Alle. In feierlichem, gemessenem Tone begann der alte Iwan:

„Laßt mich, guter Herr, noch ein letztes Wort sprechen. Ich bitt' Euch, Ihr Brüder, laßt mich zuerst ein Ende machen. Ich bin älter, als Ihr alle: im nächsten Jahre habe ich meine Neunzig auf dem Rücken, und von klein auf habe ich Bären geführt. Und im ganzen Lager ist kein Bär, der älter wäre, als der meinige."

Er ließ den weißgelockten Kopf auf die Brust sinken, schüttelte ihn schmerzlich und wischte sich mit der Faust die Augen. Dann richtete er sich auf, hob den Kopf empor und sprach, lauter und fester als zuvor:

„Darum will ich auch zuerst ein Ende machen. Ich habe nicht gedacht, daß ich einen solchen Schmerz erleben würde, nicht gedacht, daß mein lieber Bär ihn erleben wird. Aber das Schicksal will es so: mit eigener Hand muß ich ihn tödten, meinen Ernährer, meinen Wohlthäter. Bindet ihn los, laßt ihn frei! Er wird nicht fortlaufen, wir beiden Alten, er und ich, können dem Tode nicht entfliehen. Binde ihn los, Wasja: ich will ihn nicht an der Kette tödten, wie ein Stück Vieh. Habt keine Furcht," rief er der Menge zu, die in ängstliche Bewegung gerieth, „er wird Niemanden anrühren."

Der junge Zigeuner befreite den braunen Riesen von seinen Fesseln und führte ihn ein paar Schritte vom Wagen hinweg. Der Bär setzte sich auf die Hinterbeine, ließ seine Vordertatzen herabsinken und wackelte ächzend und grunzend von einer Seite auf die andere. Er war in der That schon recht alt: seine Zähne waren gelb, das Fell abgerieben und fuchsig. Mit einem zutraulichen, schwermüthigen Ausdruck blickte sein einziges kleines Auge nach dem alten Zigeuner, seinem Herrn, hinüber. Todtenstille herrschte ringsum. Man hörte nur das Klirren der Ladestöcke in den Gewehrläufen.

„Gebt mir die Flinte!" sagte der Alte in festem Tone.

Der Sohn reichte ihm die Büchse. Er nahm sie und machte sich zum Anschlag bereit, doch begann er noch einmal, zu dem Bären gewandt, zu sprechen:

„Ich werde Dich jetzt tödten, Potap. Wollte Gott, daß meine alte Hand nicht zittert, daß Dich die Kugel mitten in's Herz trifft. Ich will Dich nicht quälen. Du hast es nicht verdient, mein alter Bär, mein guter Genosse. Als kleinen Bären habe ich Dich bekommen, Dein Auge hattest Du bereits verloren, Deine Nase war wund vom Ringe, Du warst krank und siech. Ich habe Dich gehegt und gewartet wie einen Sohn, und Du wuchsest heran und wurdest ein starker, stattlicher Bär. Es gibt hier keinen zweiten, der Dir gleichkäme. Du wuchsest auf und hast mir vergolten, was ich an Dir gethan: selbst unter den Menschen hatte ich keinen Freund, der Dir gliche. Du warst gut, und friedlich, und verständig, Du lerntest Alles, was ich wollte, und niemals sah ich ein Thier, das besser und verständiger gewesen wäre, als Du. Was wäre ich ohne Dich? All' die Meinigen lebten von Deiner Arbeit. Du hast mir zwei Dreigespanne verschafft. Du hast mir ein Haus für den Winter gebaut. Noch mehr hast Du gethan: meinen Sohn hast Du vom Kriegsdienst befreit. Unser Hauswesen zählt viele Köpfe, und Du hast sie Alle, groß und klein, mit Speise und Trank versehen. Ich liebte Dich von Herzen, ich habe Dich nicht geschlagen, und wenn Du mir dennoch etwas vorzuwerfen hast, dann verzeihe mir, zu Deinen Füßen bitte ich Dich darum."

Und er warf sich dem braunen Gesellen zu Füßen. Ein klagendes, rührendes Grunzen kam aus der Kehle des Thieres. Der Alte schluchzte, bebte am ganzen Körper.

„Schieß zu, Väterchen!" sagte sein Sohn. „Zerreiß uns das Herz nicht!"

Iwan erhob sich. Seine Thränen flossen nicht mehr. Er strich das silberne Haar zurück, das ihm über die Schulter gefallen war, und fuhr mit fester, klangvoller Stimme fort:

„Und sieh, jetzt muß ich Dich mit meiner eigenen Hand tödten......Sie haben mir's befohlen, ich soll Dich erschießen, Du darfst nicht länger leben. Wohlan denn — Gott im Himmel mag zwischen uns und ihnen richten."

Er spannte den Hahn und zielte mit sicherer Hand nach der Brust des Bären, unter die linke Vorderpfote. Der alte Potap begriff, um was es sich handelte. Ein trauriges, verzweiflungsvolles Gebrüll erscholl aus seinem Rachen. Er richtete sich auf und führte seine Tatzen an die Augen, als ob er den Anblick der schrecklichen Todeswaffe nicht ertragen könnte. Die Zigeuner brachen in lautes Wehklagen aus, viele von den Zuschauern weinten. Der alte Iwan warf schluchzend die Büchse von sich und sank kraftlos neben ihr zu Boden. Sein Sohn eilte hinzu, um ihn aufzuheben, der Enkel griff nach der Waffe.

„Genug!" schrie er mit wilder Stimme, in der die Erregung zitterte, und seine Augen blitzten. „Genug! Schießt zu, Brüder! Macht schnell ein Ende!"

Und indem er auf den Bären zueilte, setzte er ihm die Mündung des Rohres an's Ohr und drückte los. Ein Knall ertönte, der Bär stürzte als leblose Masse zu Boden; nur seine Tatzen zuckten noch krampfhaft, und sein Rachen öffnete sich wie zum Gähnen. Das ganze Zigeunerlager dröhnte von Schüssen wieder, dazwischen erscholl das betäubende Jammergeschrei der Weiber und Kinder. Ein leichter Wind blies den Pulverdampf nach dem Flusse hinüber.

V.

„Er hat sich losgerissen! Er hat sich losgerissen!" ertönte es auf einmal in der Menge. Wie eine aufgescheuchte Schafheerde stoben Alle auseinander. Der Polizeimeister, der dicke Foma Fomitsch, die Kinder, Leonid und Constantin, die geputzten Damen—Alle ergriffen in panischem Schrecken die Flucht, stürzten an die Wagen und Zelte, stolperten über einander, schrieen und tobten. Olga Pawlowna wäre fast in Ohnmacht gefallen, aber die Furcht lieh ihr Kräfte, und indem sie ihr Kleid aufnahm, lief sie in eiliger Hast über die feuchte Wiese, ohne an die Unordnung in ihrer Toilette zu denken. Die Pferde vor den Wagen scheuten und stürmten in rasendem Galopp davon.

Die Gefahr war indessen keineswegs so groß. Ein noch nicht alter, dunkelbrauner Bär hatte sich, erschreckt durch die Schüsse und den blutigen Tod seiner Brüder, von der Kette losgerissen und lief, ein Stück derselben hinter sich herschleppend, mit bewundernswerther Schnelligkeit davon. Alles wich vor ihm zur Seite, und so stürzte er mit der Hast des Windes gerade auf die Stadt zu. Einige Zigeuner, mit Flinten in den Händen, setzten ihm nach. Die wenigen Fußgänger in den Gassen drückten sich ängstlich an die Mauern, wenn es ihnen nicht gelungen war, in einen Thorweg zu flüchten. Die Pforten wurden geschlossen, alle lebenden Wesen, selbst die Hunde, verschwanden.

Der Bär schlug die Hauptstraße ein und lief auf die Pfarrkirche zu, indem er bald nach rechts, bald nach links schaute, um einen Schlupfwinkel zu erspähen. Aber Alles war verschlossen. Die Ladendiener traten aus den Thüren und schrieen ihn heftig an, um ihn zu erschrecken. Er eilte am Bankgebäude, am Progymnasium, an der Caserne des Bezirks-Commandos vorüber, gelangte an's andere Ende der Stadt und machte endlich am Flußufer Halt. Die Verfolger waren zurückgeblieben. Aber bald zeigte sich in der Gasse eine Menschenmenge — die Zigeuner, der Polizeimeister mit dem Oberst, die, mit Büchsen in der Hand, in einem Jagdwagen fuhren, eine Rotte Soldaten; neben der Droschke liefen, in gleichem Tempo, Leonid und Constantin.

„Da ist er! Da ist er!" rief der Polizeimeister. „Halt! Brennt ihm eins auf!"

Eine Salve erdröhnte. Eine der Kugeln hatte das Thier getroffen, aber nicht tödtlich, so daß es in großer Angst noch schneller als vorher weiterlief. Eine Werst von der Stadt entfernt, liegt am Ufer der Rochla eine Wassermühle, die von einem nicht großen, aber dichten Eichwald umgeben ist. Dahin nahm der Bär seinen Weg, aber er verirrte sich in dem Labyrinth von Armen und Nebenläufen, die der Fluß hier bildet, und plötzlich trennte ihn eine breite Wassermasse von dem Wäldchen, in dem er, wenn auch nicht Rettung, so doch einen Augenblick Ruhe gefunden hätte. Er konnte sich nicht entschließen, hinüberzuschwimmen, und suchte sich in der Nähe ein Versteck.

Das Ufer war an dieser Stelle mit Strauchwerk bewachsen, das, für Menschen undurchdringlich, an den Wurzeln zahlreiche Lücken und Durchschlüpfe bildet, durch die sich an heißen Sommertagen die durstigen Hunde an den Fluß begeben. Hier verkroch sich der arme braune Flüchtling; an einer Stelle, die ihm dicht genug schien, legte er sich nieder, rollte sich in einen Klumpen zusammen und steckte den Kopf zwischen die Pfoten. Unbeweglich lag er da; der Schreck hatte ihn betäubt, und die Kugel, welche ihm in der Lende saß, bereitete ihm heftige Schmerzen. Er dachte nicht daran, sich zu vertheidigen.

Nicht lange blieb er ungestört in seinem Schlupfwinkel. Die Mühlknappen hatten ihn gesehen und verriethen sein Versteck dem Polizeimeister, der alsbald, ganz erschöpft, mit den übrigen Verfolgern herankam. Unverzüglich ward der Ort umzingelt, und da Niemand in das Dickicht einzudringen wagte, so schoß Jeder, der ein Gewehr hatte, seine Kugel auf's Gerathewohl in's Gesträuch ab.

Erst spät am Abend kam der Bär zum Vorschein; man mußte ihn mit brennenden Holzscheiten herausscheuchen. Als seine dunkle Gestalt sichtbar wurde, hagelte plötzlich ein Kugelschauer auf ihn ein — Jedermann hielt sich für verpflichtet, dem sterbenden Thier „eins aufzubrennen". Als man ihm das Fell abzog, war es zu nichts zu gebrauchen.

— **Praktische Nutzanwendung.** Als König Karl XII. von Schweden Sachsen genommen hatte, wurde ihm in diesem Lande einer seiner Soldaten vorgeführt, weil er einem Bauern eine Ente gestohlen hatte. Der Soldat, von seinem König hart darüber zur Verantwortung aufgefordert, antwortete: „Ja, ich glaubte, wenn mein König einem anderen sein ganzes Land nehmen darf, so darf ich dem Bauern wenigstens diese Ente nehmen." — Kehrt! Abtreten! war der Befehl.

Ein psychologisches Räthsel.

Herr Kleist und dessen Frau, die an der Courtstraße in Newark, N. J., ein Geschäft betreiben, wurden neulich in die größte Angst und Bestürzung versetzt: ihre 13jährige Tochter Nellie war auf einmal spurlos verschwunden. Die Eltern wandten sich in ihrer Rathlosigkeit an die Polizei, die ganze Nachbarschaft gerieth in Aufregung, und man sprach nur von der kleinen Nellie, die vielleicht ermordet, entführt, verunglückt oder — heimlich davongelaufen sei.

Nach einigen Tagen wurde das Räthsel gelöst. Nellie kam frisch und wohlgemuth wieder nach Hause und wurde von ihren Eltern mit großer Freude empfangen. Sie erzählte, sie habe vor der Thüre ihres elterlichen Hauses gestanden, als zwei böse Neger mit einer verschlossenen Kutsche vorbeigekommen seien und sie schnell gepackt und in den Wagen geworfen hätten, um dann im schnellsten Gallop davonzufahren. Die Neger hätten sie nach Elisabethport, nach Bergen Point und von dort nach Port Richmond genommen und sie in ihrer Gesellschaft behalten, bis es ihr gelungen sei, die Flucht zu ergreifen und nach Hause zu kommen.

Das Mädchen erzählte noch vieles Andere mit solcher Wahrheitstreue, daß die Mutter beschloß, in Gesellschaft des Polizeichefs Tuttle von Newark der Spur der schwarzen Räuber nachzugehen. Unterwegs hatte Nellie noch Vieles zu sagen, was sie bei ihrer ersten Erzählung unterlassen hatte. Sie sagte, die Neger hätten sie über die Fähre in Port Richmond genommen und mit ihr eine Nacht im Hotel zugebracht. Der Polizeichef nahm sich einen Polizisten aus Port Richmond mit und begann seine Nachforschungen.

Auf dem Fährboote wußte man nichts von den beiden Negern; im Hotel erinnerte sich der Eigenthümer allerdings eines kleines fremden Mädchens, sagte aber, sie sei allein ins Haus gekommen, mit einem Korb voller Taschentücher am Arme, und habe erzählt, ihre Mutter sei erst kürzlich in Jersey City gestorben, sie sei jetzt eine Waise, habe keine Heimath und wolle sich mit dem Verkauf der Tücher ihren Lebensunterhalt verdienen. Man habe ihr Abendbrot gegeben, dann habe sie in der Nachbarschaft bis zum Anbruch der Nacht herumgespielt und dann sei sie mit einem Stubenmädchen zu Bette gegangen. Von einer Entführung habe sie nichts erzählt. Am nächsten Morgen sei sie im Fährboot nach Bergen Point hinübergefahren.

Der Polizeichef ließ jetzt Nellie rufen. Sie kam ganz unbefangen und that vertraulich, wie eine alte Bekannte. Sie leugnete rundweg Alles ab, was sie früher im Hotel erzählt hatte. Sie habe nicht gesagt, daß sie eine Waise sei, sie sei ins Hotel erst nach ihrer Flucht aus der Kutsche gekommen.

Der Polizeichef wußte nun, daß er es mit einer abgefeimten Lügnerin zu thun hatte. Er drang in sie, die Wahrheit zu sagen. Sie erklärte sich dazu bereit, wenn der Polizeichef sie vor dem Zorn ihrer Eltern schützen wolle. Er versprach es ihr, und da sagte sie, zwei Jungen hätten sie von ihrem Elternhause fortgelockt und nach Bergen Point genommen, wo sie an einem einsamen Platz sich Vertraulichkeiten mit ihr hätten erlauben wollen. Dann hätten sie ihr einen Korb mit Schnupftüchern gegeben, ihr gerathen, nach Port Richmond zu gehen, dort die Tücher zu verkaufen, und ihren Eltern die Geschichte von den „schwarzen Bösewichten" zu erzählen.

Der Polizeichef ist überzeugt, daß Nellie noch lange nicht die Wahrheit gesagt hat. Es ist ihm ein Räthsel, wie ein Kind so schlau lügen kann.

Ein Doctor im Glück.

In Atlanta, Ga., wohnte noch vor einem Jahre Frau Dickey, die Wittwe eines Arztes, der sich dort im Laufe der Jahre ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, ohne daß seine im Norden wohnenden Verwandten etwas davon wußten. Nach dem Tode ihres Gatten wurde es der alten Dame in ihrem Heim sehr einsam. Sie setzte sich hin und schrieb an ihre Verwandten im Norden. Sie sei arm, elend und krank und sehne sich, im Kreise ihrer Angehörigen zu sterben; sie würde sehr dankbar sein, wenn man ihr erlauben wollte, sie — die Verwandten — zu besuchen.

Die Briefe, alle gleichlautend, wurden an sämmtliche Verwandte abgeschickt, deren Adressen der Frau Dickey bekannt waren.

Auf einige Briefe traf überhaupt keine Antwort ein. Auf andere erfolgten höfliche, kurze Erwiderungen, in welchen die Schreiber „das Bedauern" aussprachen, dringender Umstände halber dem Verlangen der „lieben Verwandten" keine Rechnung tragen zu können. Unter den ersten Briefen jedoch, die als Antwort einliefen, befand sich ein Schreiben von Dr. Thomas C. Stellwagen aus Philadelphia. In dem Briefe lag ein Check für $50 und außerdem stand darin, er, der Doctor, würde sich sehr freuen, seine Verwandte in sein kleines, aber niedliches Haus in Media für immer aufnehmen zu können.

Nach einem Monate bat die alte Dame den Doctor wieder um Hilfe, und er schickte ihr wieder $50 und wiederholte seine frühere Einladung. Sie antwortete erst nach drei Monaten, indem sie den Doctor dringend bat, er möge schleunigst nach Atlanta kommen, sie sei sehr krank.

Dr. Stellwagen machte sich sofort auf den Weg, war aber sehr erstaunt, als er nach Atlanta kam und die Wahrnehmung machte, daß seine „arme Verwandte" nichts weniger als arm, sondern im Gegentheil sehr reich sei. Sie nahm ihn in ihrem eleganten Hause sehr liebenswürdig auf und erzählte ihm, sie fühle, daß es mit ihr zu Ende gehe. Es sei ihr Wunsch, mit ihm nach Philadelphia zu reisen und dort ihren Lebensabend zu beschließen. All ihr Hab und Gut habe sie ihm, dem Doctor, vermacht, denn sie habe sich selber überzeugt, daß er ihr einziger Verwandter sei, der sich uneigennützig gegen sie gezeigt und sie mit Liebe behandelt habe. Die anderen Verwandten hätten sich nicht um sie gekümmert, und jetzt wolle sie Gleiches mit Gleichem vergelten.

Der Doctor nahm zwei Waggonladungen voll Möbel, Silberzeug, Juwelen u. s. w. mit, als er mit seiner Verwandten die Heimfahrt nach Philadelphia antrat. Eine Reihe hübscher Häuser, welche ihm Frau Dickey gleichfalls vermacht hatte, ließ er unter der Verwaltung zuverlässiger Agenten zurück.

Zwei Tage, nachdem Frau Dickey im Hause des Dr. Stellwagen eingetroffen war, starb sie. Die Verwandten zeigten sich nun auf einmal sehr rührig und besorgt—um die Erbschaft, mußten aber zu ihrem Schaden ausfinden, daß ihnen kein Cent vermacht worden war. Jetzt wollen sie auf Grund eines älteren Testaments, das sich unter den Papieren der alten Dame fand, den Doctor auf die Herausgabe des ihm geschenkten Erbes verklagen, es heißt jedoch, daß er es ruhig darauf ankommen lassen will.

Zu der „Erbschaft" gehört auch eine brünette Adoptivtochter der Frau Dickey, ein hübsches, 17jähriges Mädchen, welches an der Verstorbenen mit großer Zuneigung hing. Der Doctor will sich des Mädchens annehmen und Vaterstelle an ihm vertreten.

Verschiedenes.

— Das erste Scheffel-Denkmal wird in Thüringen, und zwar in Ilmenau errichtet. Hier hat Scheffel öfters Sommeraufenthalt genommen. Er gehörte mit seinem Freunde, Oberamtsrichter Schwanitz daselbst, zur Gabelbach-Gesellschaft, „die Gemeinde Gabelbach" genannt. Von dieser wird am Gabelberg auf einem reizend gelegenen Waldplatz, „Scheffelplatz" genannt, alsbald eine fünf Meter hohe Pyramide errichtet, die aus aufeinander geschichteten Gebirgsblöcken gebildet wird, und in deren oberstem Granitblock das aus Bronceguß herzustellende Reliefbild Scheffel's angebracht wird.

— In Athen hat sich wieder einmal zum Gaudium der Nation, die solche Intermezzos leidenschaftlich liebt, im Parlament eine solenne Keilerei abgespielt. Der Abgeordnete Kosonakis, früher Polizeichef von Athen, wurde von seinem Collegen Arelos, dem fanatischen Deputirten von Volo, im Saale überfallen und fürchterlich durchgebläut. Die Galerien applaudirten, während die Deputirten sprachlos zuschauten. Die Keilerei dauerte länger als zehn Minuten, und es fehlte nicht viel, so hätte sich das ganze Haus daran betheiligt. Kosonakis wurde halb todt nach seiner Wohnung geschafft. Man sieht, daß die kriegerische Stimmung in dem kleinen Königreiche eine hochgradige ist.

— In Derby brannte am 10. Mai vor der Vorstellung das neue Theater, das erst am 25. März d. J. eröffnet worden, bis auf die Grundmauern gänzlich nieder. Das Feuer brach hinter der Bühne infolge einer Gasexplosion aus und waren zur Zeit etwa 200 Personen in verschiedenen Räumen des Theaters anwesend, die sich in ziemlich guter Ordnung entfernten. Von dem Theaterpersonale erstickte ein Schauspieler in seinem Ankleidezimmer, während ein Arbeiter durch den Einsturz des Daches getödtet wurde. Der angerichtete Schaden beziffert sich auf etwa Lstr. 20,000 und ist durch Versicherung größtentheils gedeckt.

— Ein Zahntechniker in Berlin (der Name ist leider nicht angegeben) plombirte jüngst in seiner Wohnung einer jungen Dame die Zähne. Während der Operation soll er an der Schönen ein solches Gefallen gefunden haben, daß er nach gethaner Arbeit nicht umhin konnte, einen heißen Kuß auf ihren Kirschenmund zu drücken. Die Dame brachte die ihr erwiesene Liebenswürdigkeit zur Anzeige, sodaß eine Anklage gegen den Zahntechniker erhoben wurde. Jüngst wurde nun der Angeklagte vom Schöffengericht wegen dieses Attentats mit Rücksicht auf seinen groben Vertrauensbruch zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

— Eine sensationelle Verhandlung fand am 8. Mai vor dem Schöffengericht in Hamburg statt. Ein Ingenieur hatte sich mit einem Lieutenant der Reserve überworfen. Der Erstere schrieb hierauf an das Bezirkscommando einen Brief, worin er den Lieutenant als einen feigen, ehrlosen Menschen bezeichnete und dessen Verurtheilung durch ein Ehrengericht forderte. Der deshalb wegen Beleidigung Angeklagte wollte den Beweis der Wahrheit antreten, indem er festzustellen versuchte, daß der Lieutenant während des Krieges im Jahre 1870 Krankheit simulirt habe, um vom Kriege fern bleiben zu können. Der Beweis gelang nach keiner Richtung, und so erfolgte die Verurtheilung des Ingenieurs in 100 Mark Geldstrafe.

— Aus Madrid wird dem Wiener illustrirten Extrablatt geschrieben: „Man erinnert sich wohl noch des famosen Generals Salamanca, welcher in der nun glücklich beigelegten Carolinen-Affaire eine so hervorragende Rolle spielte. Dieser spanische Skobeleff hatte bekanntlich bei Ausbruch der spanisch-deutschen Verwickelung einen ihm vom deutschen Kaiser verliehenen hohen Orden zurückgeschickt. Für diese Heldenthat wurde der kühne General von seinen Landsleuten glänzend gefeiert. Er empfing Deputationen, welche ihm den Dank des Volkes überbrachten, von allen Seiten beglückwünschte man ihn wegen dieses Zeichens von Unerschrockenheit und männlichem Muth und verschiedene kriegerische Vereinigungen ernannten ihn zu ihrem lebenslänglichen Ehrenmitgliede. Jenes erhabene Schauspiel spanischer Tapferkeit hat nun vor Kurzem einen unerwartet komischen Abschluß gefunden. Dies ging folgendermaßen zu: Salamanca hatte sich brieflich an den General v. Loe, den früheren Begleiter des deutschen Kronprinzen in Spanien und jetzigen Kommandeur des achten Armeekorps, mit dem Ersuchen gewendet, den Orden, welcher dem Schreiben beigelegt war, dem Kronprinzen in seinem Namen zurückzugeben. Herr v. Loe, über eine derartige Zumuthung entrüstet, entledigte sich dieses Auftrages nicht. Er schickte vielmehr den Chef des Generalstabes des achten Korps nach Spanien und ließ den General Salamanca ersuchen, entweder sein unpassendes Schreiben nebst dem Orden sofort in natura zurückzunehmen und schriftlich zu erklären, daß er seine Taktlosigkeit bedaure, oder eine Forderung von ihm auf Floret oder Pistole zu acceptiren. Und was erwiderte hierauf der löwenkühne Salamanca? Er erinnerte sich zur rechten Zeit, daß ein solches Duell möglicherweise seiner Gesundheit Schaden bringen könne und daß er sein kostbares Leben um jeden Preis der Nation erhalten müße. Er that des- und wehmüthig Abbitte und suchte durch ein in den höflichsten Ausdrücken abgefaßtes Schreiben seinen in der Uebereilung begangenen Fehler zu entschuldigen. Der deutsche Kaiser ließ dem General von Loe seinen Dank für die ritterliche Handlungsweise aussprechen."

— Der tyrannischste Götze ist die Mode, sagt Karl Julius Weber, und wie wahr dieser Ausspruch ist, beweisen folgende Vorfälle, die sich jüngst in Wien zugetragen haben: Zu einem sehr beschäftigten Arzte kamen zwei Frauen zur Ordination. Die Eine klagte über fürchterliche Schmerzen am Arme, die Andere über ein Gichtleiden am Fuße. Um den Arm der ersten Frau untersuchen zu können, mußte der Arm entblößt, das heißt der Aermel mußte weggezogen werden. Das war aber eine schwere Arbeit und es bedurfte der ganzen Kraft des Arztes, um den engen Aermel von dem bereits angeschwollenen Arme zu beseitigen. Die Frau litt unter der Mode, außergewöhnlich enge Aermel zu tragen, an einer Venenentzündung und ist jede weitere Gefahr noch nicht beseitigt. Derselbe Arzt konstatirte, daß er vor wenigen Tagen zu einer Frau gerufen wurde, deren Arm, ebenfalls wegen der Modethorheit der engen Aermel, angeschwollen war und blaue Flecken zeigte, nachdem der Aermel selbst vom Arme losgetrennt worden war. Nun untersuchte der Arzt den Fuß der zweiten Frau, welche ihn wegen ihres Fußleidens konsultirte. Der Fuß war eingefatscht. Der Arzt merkte sofort, um was es sich handle. Die vermuthete Gicht steckte im hohen Stöckel von allzu engen und kleinen Stiefeletten; die Zehen waren ganz verbogen; in Folge des Druckes war der Fuß angeschwollen und verursachte der Frau ungeheure Schmerzen. Selbstverständlich konnte der Arzt dieser Frau nur den Rath ertheilen, fortan entsprechend große Schuhe zu tragen.

Aus der Druckfehler-Mappe eines deutschen Zeitungslesers.

Unter den Teufeln, denen auf dieser Welt nichts, aber auch gar nichts heilig ist, steht der Druckfehler-Teufel obenan. Es ist unbeschreiblich, was derselbe bereits in der Typen-Welt, vor allen Dingen in der Journalistik Alles angerichtet, zu welcher Quelle der Verzweiflung er hier bereits für Redakteure, Korrektoren und Setzer geworden! Bald läßt er die Mitglieder einer Theatergesellschaft nach allen Richtungen der Windhose auseinander gehn; bald auf das neueste Illustrirte Familienblatt bei der nächsten Pest-Anstalt abonniren; bald wieder verwandelt er einen General Feldmarschall in einen General Geldmarschall, um nur eine Spalte weiter einen Abgeordneten statt mit einer Majorität von zehn Stimmen, mit einer ebenso vielstimmigen Majestät erwählt werden zu lassen. Wie diese Proben stammen auch die nachstehenden ergötzlichen Leistungen dieses Kobolds aus einer im Laufe längerer Jahre angelegten Sammlung eines Zeitungslesers, der die Druckfehler-Jagd offenbar als Sport betreibt —als bloßer Dilettant hätte er unmöglich so lustiges Wild, wie er es hier liefert, zur Strecke bringen können.

— Die juristische Fakultät der Universität Straßburg fordert, daß der ersten Prüfung ein vierteljähriges Studium der Rechts- und Staats-Wissenschaften vorangehe.

— In San Francisco wachsen für die öffentliche Sicherheit achthundert Polizisten.

— Leider ließ sich die geschätzte Künstlerin ein Paar störende Detonationen entschlüpfen.

— Hierauf brachte der Männergesangverein seinem Ehrenmitgliede, dem Herrn Jubilar ein die Nacht weithin durchhallendes Mädchen und beglückwünschte denselben.

— Vom Aetna ist eine neue Corruption zu melden.

— In einigen Tagen wird die ganze österreichische Feldartillerie mit neun Geschützen ausgerüstet sein.

— Ein halbes Windspiel ist entlaufen.

— In wohluniformirten Kreisen bezweifelt man —

— Das Verzeichniß derjenigen, die im nächsten Jahre zu Geschorenen berufen sind, liegt offen aus.

— Thiers war Großvezier der Ehrenlegion.

— Soeben erschien bei Ehrler in Berlin die neue Kaisergarotte von Morley.

— Hierauf kamen 24händige Piecen zum Vortrag.

Auf dem Friedhofe in Sachsenhausen ruhen die sterblichen Ueberreste von 226 Kriegern aus dem letzten deutsch-freisinnigen Kriege.

— Vorstehende Stielblüthe finden wir im —

Lied des königlichen Deficits.

In der bairischen Privatschatulle zu singen.

Im leeren Raume herrsch' ich hier,
Beengt von keinem Thaler
Und auch von keinem Werthpapier,
Nichts wäre mir fataler,
Denn nicht wie einst verschämt versteckt,
O, nein, so frei wie möglich
Bewege ich mich ungedeckt —
Ich wachse, wachse täglich.

Heut' wird ein Rath hinausgesandt,
Ein Zweiter folgt ihm morgen,
Um überall im deutschen Land
Das Nöthige zu borgen.
Geläng's, so wär's mit mir vorbei,
Dann ginge es mir kläglich,
Allein, nichts hilft, juchhei! juchhei!
Ich wachse, wachse täglich.

Und würd' ich wirklich fortgeräumt,
Mich macht' es nicht erbeben,
Ich werde wieder ungesäumt
Erweckt zu neuem Leben.
Dann freue meines Daseins ich
Mich wiederum unsäglich,
Blüh' und gedeihe königlich
Und wachse, wachse täglich.

(Berliner Wespen.)

— An einem Hause der englischen Stadt Bridgewater befand sich bis vor Kurzem eine Firmentafel mit folgender sonderbaren Inschrift: „Burgeß und Sohn, Schmiede- und Barbiergeschäfte aller Art; hier werden Pferde beschlagen und der Bart geputzt, große Schlösser ausgebessert und Haare gekräuselt, Zähne ausgerissen und Pferden und Menschen zur Ader gelassen, und dergleichen Huffschmieds- und Barbiersachen mehr. Dabei alle Sorten geistiger Getränke und Liqueure. Meine Frau hält eine Schule, unterrichtet in Lesen, Schreiben und fremden Sprachen, und hat überdem Gehilfen und Gehilfinnen für Mathematik und Modearbeit."—Jedenfalls eine vielseitige Familie!

— Hyperbel. Ich sage Ihnen, einem dicken Menschen macht doch die geringste Arbeit colossale Schwierigkeiten.—Na und ob. Unser dicker Nachbar schwitzt derart, wenn er auch nur die Zeitung liest, daß die Leute herauf kommen und fragen, ob denn die Wasserleitung übergelaufen sei.

— Rechtfertigung: „Hans, Du hast wieder gerauft! Wie hast Du Dich denn so zurichten lassen können!" — „Aber, Vater, Du weißt ja gar nicht, wie der Andere ausschaut!"

— „Nun, Herr Doctor, Sie haben wohl draußen eine weitläufige Praxis?"—„Großartig, sag' ich Ihnen. In zwei Monaten sind der Apotheker und zwei Todtengräber gestorben vor — Ueberanstrengung!"

— Billig. Servus, Alter! Bin in colossaler Verlegenheit, brauche nothwendig 27 Pfennig'! — Zu was denn? — Ich muß schleunigst eine Ehrenschuld bezahlen!

— Schreierei. (Zwei Makler streiten auf der Börse.) 1. Makler: „Sei'n Se 'mal stille und schrei'n Se nix ä so!"—2. Makler (perplex): „Wer schreit? Ich schrei'? Sie schrei'n!...... Er schreit, und da schreit er: ich schrei'!"

— Nur modern. „Du, Cousine Wally hat sich mit einem jungen Mediciner verlobt." — „Auch die? Medicirer sind doch jetzt gar nicht modern."

— Bitter. Theaterdirector: Ist's voll heute, Müller? — Cassierer: Jammervoll, Herr Director!

— Ein Lehrstuhl für Militärmusik ist an der Hochschule für Musik in Berlin errichtet und Musikdirektor Voigt vom 1. Garde Regiment z. F. als Lehrer dorthin kommandirt worden.

— In Heathfield, Sussex, starb am 6. Mai ein früherer Ackerarbeiter, Namens Holmes, im Alter von hundertundsieben Jahren. Er war ein leidenschaftlicher Raucher und Trinker.

— Ein angenehmer Gast. He, Wirth, wird heut' schon g'rauft bei Enk?—Na, no' nöt!—Na, da komm' i' später!

— A: „Sie haben mich fixirt! Sie werden mir Genugthuung geben!" (Giebt dem B eine Ohrfeige.)—B (dem die Brille herabgefallen): „Sie frecher Mensch! Wenn jetzt meine Brille gebrochen wär', dann könnten Sie ſ' bezahlen!"